

Friedrich Chopin

und 6 Prosastücke

von Friedrich Böhm

1935

2. Auflage

Herrn Dr. phil. Hans Volkmann
in Dresden-A. 6, Verfasser von
„Chopin in Dresden“ (1933),
mit Dankbarkeit und Hochachtung!

Fritz Böhme

I.F. 588
D/1
NARODOWY INSTYTUT FRYDERYKA CHOPINA * BIBLIOTEKA
588

LF 588

Friedrich Böhm:

FRÉDÉRIC CHOPIN

der polnische Tonmeister

und 6 Prosastücke

Brand in der Schenke
Der alte Glanz
Der Wanderlehrer
Der Bussard
Josa Onderus
Einsamkeit

1935

Copyright by Friedrich Böhm, Großwöhlen-Bensen.
Alle Rechte einschließlich der Uebersetzung vorbehalten!
2. durchgesehene Auflage.
1935.

INSTYTUT FRYDERYKA CHOPINA BIBLIOTEKA NARODOWA
sygn. 588
akc. lav /1951

Im Eigenverlage.
Druck: Nordböhmische Druck- und Verlagsanstalt Jos. Koschler, Komm.-Ges., Tetschen a. d. E.

F. Chopin*.

I. Heimat.

Fern auf Polens grünen Wiesen, Auen
flüstern Erlen neben stillen Teichen,
braune Aecker kann man ringsum schauen,
wo tagüber müd' Gespanne schleichen,
um der Erde dunklen Schoß zu graben
für die Saaten. Magd und Bauernknaben
haben voll zu tun dann alle Hände,
zu bebau'n das weite Fruchtgelände
noch im Frühjahr; denn es winken Tage
voller Sonne, wo man Müh' und Plage
nimmer scheuen darf, sonst glüht die Sonne
stärker schon. Es grüßt des Sommers Wonne
Fleißigen, doch hier dem Faulen nimmer,
dem verdorrt der Saaten später Schimmer. —
Nah am Bache blühet Blum' an Blume,
streuen Duft im Frühlingsheiligtume,
das vom Lerchenlied im Himmelblauen
hochgepriesen, läßt viel Wunder schauen.
Junge Mädchen, bunt wie Schmetterlinge,
schlingen Reigen, lachen froher Dinge
nah' am Bauernhofe hier im Spiele;
ringsum schreiten Hühnerscharen viele.

II. Radziwill.

Auf Radziwills großem Fürstengute
ragen Häuser, niedrig, einfach-farben;
Grafen wohnen drin von edlem Blute,
deren Ahnen einst für Polen starben;

* Geboren am 22. Feber 1810 in Zelazowa-Wola, gestorben am 17. Oktober 1849 in Paris. 1935 jährte sich sein Geburtstag zum 125. Male; 1934 sein Todestag zum 85. Male.

auch Geschlechter hoch-vornehmen Sinnes,
die als Lehrer redlichen Gewinnes
Musik und Gesang und Sprachen streuen
in der Jugend Herzen, zu erfreuen
Polenadels Stolz und dessen Mütter,
die so oft in Zarenketten bitter
Opfer büßten aus der Söhne Reihen,
die, um Polens Freiheit sich zu weihen,
Blut und Leben gaben auf der Schanze,
wenn in Schlachtenwirbels wüstem Tanze
sie der Tod umtollt in viel Gestalten,
während Mütter fromm die Hände falten . . .

III. Der Wunderknabe.

Still in einem weiß-getünchten Hause
wuchs heran der junge Wunderknabe;
Künstlertempel ward die simple Klause,
wenn sein Spiel erscholl wie Göttergabe;
selbst des Adels fürstliche Geschlechter,
die doch sonst der Einfachheit Verächter,
fanden sich vertraulich in der Hütte,
auf den Lippen um sein Spiel die Bitte.
Und der Knabe reift zum Jüngling weiter;
doch sein Antlitz dann war nimmer heiter:
Eine Nacht, umstrahlt vom Lichterglanze
eines Festsaals, der durchrauscht vom Tanze,
hatte in dem Träumer hell entzündet
Lichter hin zum Herzen, das gemündet
in Konstanzia Gladkowskas Seele,
deren Lieder gleich der Lerchenkehle
heut' Chopins Klavierkonzert verschönten,
daß des Himmels Stimmen mit ertönten
süß und klagend, träumend und voll Leide,
daß nur selten rauschten Fächer, Seide . . .

IV. Leidenschaft.

Und allein, nachteinsam, tief im Parke
sinnt der Jüngling; ringsum Vollmondschimmer;
Sehnsucht ihn erfüllt und zehrt im Marke,
schwach nur glänzt der Liebeshoffnung Flimmer:
Sollte sie, die wählt der Bühne Bahnen,
unbewußt sein heißes Herz nur ahnen,

aus der Wehmut Saiten sich im Singen
Flügel leih'n siegendem Aufwärtsschwingen?
Warum, wenn sich Blick im Blicke fanden,
sie nicht auch zu zweit im Parke standen?
Warum fließen ihm die hellen Zähren?
Sie vielleicht läßt andern Lieb' gewähren!
Doch wie dem auch sei: „Zu ihren Füßen
mag dereinst die Asche mein sie grüßen,
jedes Stäubchen künde, wie einst teuer
war dem Jüngling rein der Augen Feuer;
ihres Herzens Flammen, Wang' und Lippen,
deren Süße er durft' nimmer nippen!". . .
Nur daheim in einem Seidenbande,
das umknüpft Briefbündel, wohlbekannte,
seines Titus' Wojciechowski teuer,
webt sein Traum an erstes Liebesfeuer.
Nah' Melancholie durchhuscht die Räume,
raunend: „Weibesfühlen sind nur Schäume,
die vom Schacht der Nacht, aus Tages Glänzen
Seelenschwachheit lassen uns ergänzen,
doch den Künstler reißt empor zum Lichte,
daß sein Dasein Dunkel nicht vernichte,
das voll Nüchternheit des Rausches Reste
nach dem Bacchanal, dem Freudenfeste!"
Ihm ergeht es wie dem Polenlande:
Edles sickert blutend hin im Sande,
mit dem Russendämon hart im Kampfe;
Leib zertrat Kosakenroßgestampfe.
Seiner heil'gen Heimat gilt sein Leben
und der Kunst allein noch all sein Streben!

V. Wien.

Held der Zeit sei nun des Geistes Heros,
der besiegte irdische Gewalten
in der Form von Habsucht, Lüge, Eros,
die zur Sklavenfessel sich gestalten.
Doch der Krieg gleicht nur dem rohen Spiele
der Gewalt, die Knechtung hat zum Ziele,
sich verschaffen kann nicht Lieb' noch Rechte
und erreicht mit Uebelm nur das Schlechte! . . .
So stieg auch in Chopins Künstlerherzen
still ein neues Ideal aus Schmerzen

leuchtend auf aus fern entschwund'nen Tagen
und zum Manne reift des Jünglings Zagen,
nur dem Schönen blindlings hingegeben;
nur in Tönen pulst ihm neues Leben:
Wien, die Wunderstadt, schenkt neue Träume
an Konstanzia, wo der Donau Schäume
gold- und silberrauschen wie in Märchen
und den Strom hinan die Liebespärchen
sich erfreu'n beim Blütenschmuck der Fluren,
dort im Kahn bei Mondenschein hinfuhren . . .

VI. Paris.

Dresden, Düsseldorf und and're Städte
nahmen ihn wohl anfangs still gefangen;
ob der Ahnen Geist geführt ihn hätte,
erst die Seinestadt ließ ihn erlangen
jenen Kreis, so reich an Duft und Sonne
und erfüllt von edler Frauen Wonne . . .
Fern in Dresden sich gefunden hatten
in sein Herz des Grames düstre Schatten:
Maria Modzinska war ihm teuer,
die entzündet' all sein Geistesfeuer:
Ihrer Augen Nacht, der Locken Fülle
und der schlanke Leib in loser Hülle;
all ihr Atmen war des Künstlers Leben,
ihre Blicke Engel, die verschweben
schenkend hier aus himmlischen Gefilden,
die ihm helfen Melodien bilden
und ihn trösten, wenn sein einsam Weinen
ohn' Erhörung will in Nächten scheinen.
Denn ihr Oheim, Palatin gestrenge,
will es nicht, daß seinem Kind verenge
Künstlernot das Leben mit dem Kranken,
der zu schwach ihm schien, nur in Gedanken
und Gefühlen Meister; und die Mutter
nahm nicht ernst ein Herz, das weich wie Butter:
„Jugendtändeln nach Pianospielen
hab' vereint die Herzen wie noch vielen!"

VII. Karlsbad-Dresden.

Sommersonnenschein im Teplitale;
in den Wäldern laut die Vögel singen,

daß es klingt im frohen Widerhalle
und bewegt des Herzens Hoffnungsschwingen:
Maria Wodzinska, ach so teuer,
lang ersehnt mit jugendlichem Feuer,
ist mit seinen Eltern angekommen
hier in Karlsbad, unser'er Stadt mit Frommen,
fern aus Warschau, jener Jugendstätte!
Chopin aus Paris, damit verkette
ihn das Schicksal mit den warmen Quellen,
die Gesundheit ihm dort herzustellen,
die seit früher Jugend viel gelitten.
Die Romantik rauscht in Wäldermitten.
Tief im Parke duften rote Rosen,
deren Dornen Träume süß umkosen;
alle Tage tragen Silberstreifen.
In den Abendstunden Pläne reifen
neuer Zukunft; Wunden auch vernarben,
wenn uns Untreu' ward, Geliebte starben! —

VIII. Abschied.

Die Verlobten halten sich umschlungen,
wissen kaum von langer Tage Ende;
Flüsterworte sind wie Traum verklungen
und zum Schwur sich heben betend Hände.
Wüßte Jugend doch, wie Alter schätzet,
das so leicht ein weiches Herz verletzet! —
Sterne in die Schlummerstunden schimmern,
eng verschwistert mit des Mondes Flimmern.
Nacht und Morgen schlingen ihren Reigen,
Seligkeiten, Sehnen, innig Schweigen!
Und ein Monat war zu rasch vergangen,
trotz der Tränen Flut und bleicher Wangen
und das Leben will zuletzt Entsagen
auch vom Mann, verbittet lautes Klagen! —
Chopins Eltern fort nach Polen reisen,
doch dem Sohn nach Teschen Wege weisen,
über Leipzig, dann zur Seinestätte;
gerne er die Heimat wieder hätte,
Braut und Eltern! — Doch des Schicksals Sterne
rufen unsern Künstler in die Ferne
neuerlich: Was gilt ihm eig'nes Leben? —
Ueber ihm des Genius' Stimmen schweben.

IX. Marienbad.

Marienbad, du winkst mit holden Träumen
in einem Jahr die Engel Gottes nieder,
die ihm einst rauschten aus der Tepl Schäumen:
„Geliebtes Herz, bald habe ich dich wieder!“ —
Doch weit vom Ziel der Adler ist geflogen,
der Jugendhimmel hat ihn angelogen,
des alten Palatins vergrämtes Sinnen
tat and're Wahl, zerstörte rein' Beginnen:
Graf Skarbek hieß sie, trotz geheimer Tränen! —
Was nutzte es, der Sitte aufzulehnen
beim Adel sich, wo and'res mehr im Range
als Künstlersinn im Jugendüberschwange? . . .
Die Jugendliche hat sich schnell besonnen
und kostet bald des Brautbetts heiße Wonnen,
mag auch die Seele sich geheimst ersehnen
einstige Liebe, still nur auf sich lehnen!
Es gilt der Adel hier bei Konvenienzen
anstatt der Künstlerlieb' mit bunten Lenzen . . .
Chopin hat jene Täuschung kaum verwunden,
er setzt in Töne sie in Trauerstunden
in Tränenmoll im bitterlichen Jagen,
wo ihn das Leid will in die Hölle tragen.
Mag auch die Braut von einst ihr Glück nicht finden,
ihr Trennung droh'n bei andern Ehesünden,
was gilt es ihm in Frankreichs weiten Gauen,
wo ihn die Freunde siech und einsam schauen?
Mocht' er mit Julius Slowacki sehen
bei Genf die Czartoryska, Lieb' erflehen:
Im Herzen flammt ihm noch ein altes Feuer,
das wird nur angefacht zu immer neuer
Lenzleidenschaft, die niemals im Verglimmen
und ihm ersteht als seines Genius' Stimmen,
von Eros' Frühlingswehen lind beflügelt;
oft seltsam zart, dann wild wie sturmgezügelt! . . .
Durch Polens Steppen jagen flinke Rosse,
im festen Sitz die Reiter drauf im Trosse;
des Volkes Freiheit gilt es zu erreichen,
dann geht's durch Fluß und Schilf im Schwimmen, Schleichen . . .
Und wieder stehen sie im Festgepränge;
bei Polonez im Saal verhallen Sänge:
Denn Polen, Polen ist noch nicht verloren,
zu Größerem, zur Freiheit auserkoren!

X. Ringen.

Sehnsuchtsstunde: Todesglockenläuten
aus des Tages lautberedtem Munde,
vieles kann sie Liebenden bedeuten,
wenn zerriß ein Herz mit schwerer Wunde!
Unsagbar dem Trosse der Gemeinen
schwebt ein Leid, ein unnennbares Weinen
über Nächten, schwer und grambeladen,
da des Lebens spinnwebdünner Faden
nur bedürfte leisen Hauches Säuseln,
einer Wolke düsterschwarzem Kräuseln,
um in Wahn und Selbstmord zu vergehen;
an der Bahre noch kein Schmerzverstehen! —
Doch der Künstler konnte tapfer ringen,
waren müde auch der Muse Schwingen:
In der Welt der Träume und der Töne
hieß vergessen ihm manch munt're Schöne,
die dem Polenmeister legt zu Füßen
all ihr Leben, drin die Blüten grüßen
heißen Liebens, lange aufgespart,
nur für ihn, den Zärtlichen bewahret!
Czartoryska war vor ihm gesunken
in die Knie, von der Schönheit trunken
seines Spiels, das sanfter Seele Stimme,
konnt' auch stürmen hier in wildem Grimme,
galt der Heimat Unglück trüb' Gedenken;
wer mocht' ihm nicht lauten Beifall schenken
in der Schar von Liszt, Musset und Heine,
Viktor Hugo und Bellini? Eine
doch in seinem Kreise saß in Sinnen:
George Sand, einst Dudevant Aurore,
bunt umflirrt von Ruhmes reichem Flore.

XI. George Sand.

„Sie war ein Weib, das ungewohnt der Ketten,
die uns Gesellschaft und die Sitte schmieden,
gleich einer Spanierin mit Kastagnetten
und männlich, stolz; vom Spießertum gemieden.
Doch Unheil sproß aus ihrem wilden Fühlen,
das Herzen bis zur Wurzel konnt' zerwühlen,
bis jäh zu Falle kam des Mannes Stärke;
doch ein Chopin schien stärker hier im Werke!“ —

Polens Kraft, zu opfern, zu entsagen,
brachte ihn zu inner'm, edlem Wagen:
Majorka, das stille Felseneiland,
weckt' das Tiefste in dem Künstler weiland,
was an geisterhaften Melodien,
Feenträumen, mitternachtentliehen,
Grabesschrecken, Lauten, nachtumgeistert,
nimmer wohl ein Held der Töne meistert
in Jahrhunderten voll weher Klagen,
vom Akkord ätherisch hingetragen!
In Noktürnen wie in den Prelüden
steigt die Seele aus der Erde Frieden
in der Sehnsucht einsam dunkle Räume:
Rings im Sternensilber rauschen Bäume,
Blätterflüstern, Blütentaues Klingen,
Seelenseufzen, Nachtigallensingen;
Herzens Stöhnen, das vom Lieb' verlassen,
sterben möchte, doch nicht kann verblassen.
Grabentstiegen längst verstorb'ne Helden,
die nur Polendichters Sänge melden;
Festsaalrausch mit stolzer Polonäse:
Krach!, versunken jach in Grabgetöse!
Welche bebenden Gesänge schallen
schauernd durch der Grüfte kühle Hallen? —
Seht den Tod im fahlen Linnenkleide,
angetan mit Dämmerlichtgeschmeide,
geistern über Grab und Sarges Deckel,
fiedelspielend dünn sein Menetekel! —
Will er Dich an frühen Tod gemahnen,
edler Künstler, der des Genius' Fahnen
und der Liebe Fittich hochgehalten
über allen Lebensunbills Walten? —
Lauscht ihr nicht den lockenden Triolen,
zögert nicht Rubato nur im Johlen
jenes Tongehöhns der Unterwelten,
das im All dem Menschen auch muß gelten? . . .
Durch die Kerzenflut zieh'n Moderdüfte,
Leichenlüfte wehen um die Grüfte;
wie der Abgrund brauen tiefe Bässe,
alle Wangen färbt da Leichenblässe —
doch die Liebe söhnt sich aus voll Frieden
mit den Seelen, ehe sie geschieden;
fern wie Echo schwinden Leidenschaften,

kein Gedanke soll an Erde haften,
alle Sünde soll in Reue schwinden
und die Seele endlich Ruhe finden! —
Doch leidzuckend stört des Herzens Frieden
allen, die verblieben noch hienieden.

XII. Nachtstücke.

Am Hoffnungsdom erloschen alle Lichter,
die ihre Zeichen einst zum Himmel sandten
zum Tröster der Gerechten, höchstem Richter;
der Glaube schwand zu Freunden und Bekannten.
In schöner Form, die manches vorgelogen,
bewegt er sich und wird auch vorgezogen
bei Stelldichein, Hausbällen und im Saale
der Großen in Paris. Doch seine Schale
hebt höher er, zutiefst mit edlem Blute
der Kunst gefüllt, die er mit selt'nem Mute
geschaffen hat im innigsten Verweben:
Einfachste Weisen aus des Volkes Leben,
umwoben mit den feinsten Blüten, Ranken
von Harmonien, göttlichen Gedanken . . .
Im Park, umströmt von süßen Blumendüften,
die Nachtigallen schlagen laut in Lüften
und Jugendgruppen tändeln hin im Tanze —
doch unweit wacht der Feind auf Polens Schanze!
Des Russen Adler ihre Schwingen heben,
bedrohend Heimat, Volk und Eigenleben.
Sibirien winkt Studenten in der Weite,
auch Dichtern, Künstlern, sanken sie im Streite
ermüdet hin, gefaßt von rohen Schergen,
von Körper groß, dem Geiste nach gleich Zwergen . . .
Aus dichten Nebeln der Vampir läßt hallen
den heisern Schrei und naht mit Biß und Krallen
einsamem Paare an verwaister Weide —
die Mächte all verschworen sich im Leide —
und Regen röchelt zu der Erde nieder,
der Totenvogel schreit vom Walde wieder
und niedersinkt das Weib mit einer Wunde
starr, tot. O heil'ger Himmel, gib uns Kunde,
warum Unschuldige du hier läßt leiden:
Soll sich der Höllenfürst am Weh denn weiden? —
Ein Sturm erbraust statt aller Antwort schaurig

und läßt den Hirten weinen, einsam — traurig!
Dann reckt er sich und eilt im Wahn von dannen,
bis Tropfen Schweiß von heißer Stirne rannen
und niederstürzt, die Lunge im Verbluten:
Eishauch den Tod ihm bringet in Minuten . . .

XIII. Ende.

Spätherbstnachmittag. Am Lager weilen
wenig Freunde nur; sie alle gingen,
denn sie wissen, daß die Stunden eilen
und gebrochen sind des Polen Schwingen!
Bei Friedrich Chopin, dem schweren Kranken,
nur zuweilen irre Blicke ranken
sich durchs Zimmer; bleiche Lippen beben
und begehren: „Tod, noch laß mich leben! . . .“
„Meine Mutter!“ — Seine letzten Zeilen
läßt er aufs Papier im Fluge eilen.
Delphine Potocka tritt ins Zimmer;
— sie erhörte seine Bitten immer, —
läßt am Flügel sanft sich niedergleiten;
dann erklingen zart und sanft die Saiten
und des Künstlers schönste Melodien
rauschend durch die stillen Räume ziehen.
In die Augen tritt ätherisch Leuchten,
so als ob sie Geister hier befeuchten:
Es erhebt der Kranke sich vom Bette,
bittet um ein Lied, das ihn errette
aus dem schwülen Bann der Sterbestunde;
denn noch trägt er tief in sich die Wunde,
die sein Schicksal er so oft da nannte:
Maria Wodzinska! — Gottgesandte,
hallt sein Lieblingslied schon durch die Räume,
seinen Schmerz verwandelnd lind in Träume
voller Rosenzauber, Abendglühen,
wo die Sterne tausend Flammen sprühen,
mit dem Mondschein innig in Umarmung.
Und der Tod am Lager hat Erbarmung;
nimmt den Siechen leicht auf seine Hände,
trägt die Seele fein durch bleiche Wände
in der Geister Reich, ins Reich der Klänge,
wo verhallt der Erde Schmerzensgänge;
nur die hellen Himmelslichter blinken,

ihm zu Füßen tausend Flämmchen sinken:
Seelen sind's von Chopins Melodien,
die zur Ewigkeit voll Lebens ziehen,
während bei der Leiche Edle weinen, —
Schönheit, Adel sich im Leid vereinen . . .

XIV. Ausklang.

Weilen wir an Chopins Grabeshügel
in Paris im Abenddämmerscheine,
dann erklingen uns vom Ebenflügel
Melodien viele, märchenreine:
Künstlerträume wurden all erfüllet;
Polen hat nun neue Macht enthüllet;
Deutsche viel im Kriege dazu taten,
daß entkeimten fruchtbar Polens Saaten
und nur wenig deutschem Land zu Danke.
Ob der Falkenflug auch launisch schwanke,
eines lohnt das deutsche Herz mit Freude:
Deines Meisters Zaubertongebäude,
das Romantik birgt im heil'gen Schoße,
unser'm Großen bunt einflicht das Große,
Selkene, das Bach, Mozart, Beethoven
ließ erschall'n um lenzliche Alkoven
in verklung'ner Zeit. Ein Weber, Haydn
teile sich im Kranz von Kunst und Leiden
um der Musen Thron. — Doch hat dem Herzen
des Klavieres, strahlt der Saal voll Kerzen,
einst auf Erden kaum ein größ'rer Meister
aus dem Reich der engelnahen Geister
wunden Wesens wunderbare, wahre
Harfentöne je entlockt um Bahre
hier und Liebesglück: Gleich Blutrubinen
um der Fürstin ernste Träumermienen,
die „Mein Unglück!“ Du in Briefen nanntest,
darin Du Dein Leiden all bekanntest:
Maria Modzinska! Diese Tränen,
zager Herzen bräutlich Glückeswähnen
und Verzweiflungsnacht; — der trübe Schimmer
glänzt um Lied und Ton wie Trauer immer!

XV. Nachfeier.

Wladimir von Gniewoß ließ erbauen
ihm ein Bronzebildnis, das ihr schauen
könnt auf Marmor heut' am Chotekwege;
Meister Popiels Hände waren rege
jüngst in Karlsbad, Stadt am Egerstrande:
Strahle, Ruhmesstern, durch alle Lande!



NARODOWY INSTYTUT FRYDERYKA CHOPINA * BIBLIOTEKA

Brand in der Schenke.

Ein Faschingsfeuilleton.

Johanna war eine junge Dame mit braunem Haar, dicken Lippen, grünschimmernden Nixenaugen, herabgebogener Hakennase und starker Büste. Ihre Hauptbeschäftigung war Weintrinken und Gästeunterhaltung in einem reizenden Vorstadtrestaurant, wo außer Kutschern auch feinere Herren zur Nacht einkehrten. Der Wirt oder Herr „Chef" genannt, war ein feinmanierlicher, sonst aber simpler Mann, der zu allem ja sagte und geizig sein konnte zu seinen Dienerinnen im Fache.

Eines Tages kam ein unerwartetes Ereignis in die Schenke. Eine Russin war hergereist; ein niedliches, zartes Geschöpf, braunäugig, spitznäsig, schelmisch-lächelnd und fistelnd. Ihre russischen Kenntnisse bestanden bloß in Deutsch und Polnisch, waren also nur Reklame für die Herren Gäste, welche da „springen" lassen sollten! . . .

Da kehrte auch ein junger Reisender samt Reisekoffer ein, um sich einen gemütlichen Tag zu trinken mit den liebetrunkenen und weindürstenden Bajaderen. Und es ward lebhaft in der Bude. Es spielte das Elektropianino Stück um Stück; auf der oberen Fläche erschienen Landschaften in elektrischem Rot-, Grün-, Blau- und Goldlichte zur Belustigung der Anwesenden. Dann tanzten die Nixenäugige und die Schelmenäugige faxenreiche Walzer- und Twosteptouren, daß es nur so rauschte und knisterte. Der Wanderer außer Dienst trank vom bestellten Wein, der ihn in eine wonnevolle Stimmung zu versetzen schien. Der stille Beobachter neben ihm sah ihn zur Nixenäugigen hintaumeln, sie küssen, umhalsen und um ein Tänzchen bitten. Aber auch aller Sinne wurden wachgekitzelt, so daß es eine Lust war, Mann und jung zu sein. Und ein Paar verschwand insgeheim auf der Bodentreppe.

Der Aufstieg der beiden begann, während man unten im Gastlokale fleißig weiterspielte und die Tanzrolle auf die „Russin" fiel. Nun waren die einsam Kletternden glücklich bis zum Bodenzimmer hinaufgelangt, wo Johanna ihre Einrichtung erklärte und sich von der liebenswürdigsten Seite zeigte. Schwer war es indes für den Fremdling, nicht an die Balken der Zimmerdecke zu stoßen, oder gar über Schwellen zu stolpern, die hie und da emporragten!

Da ein Signal draußen: „Feueralarm!" — Schreie unter ihnen und schon drang Qualm zum Zimmerfenster oben herein. Jäh rissen sich beide aus ihrer Umarmung los und starrten entsetzt zum erhellten Fenster hin. Im Gastzimmer unten hatten sich die Allzutollen im Mutwillen vergessen und ein Streichhölzchen in den Karbidraum nebenan hineingeworfen. Die Explosion war zwar unmerklich erfolgt, doch plötzlich stand das ganze Lokal in hellichten Flammen. Pianosaiten zerbarsten rasselnd, die Flaschen mit geistigen Getränken zerplatzten und

Stöpsel der Bierflaschen flogen knallend zur Zimmerdecke empor. Die Russin stand mit brennenden Kleidern da und starb im Stickrauche unter Jammern und Stöhnen; niemand konnte ihr da helfen! —

Alle Gäste waren hinausgeflüchtet, bis auf den einen oben, auf den sie anscheinend vergaßen. Der Wirt hatte in der Küche geweilt und war sofort um seine Habseligkeiten in der Kammer besorgt gewesen. Das andere konnte brennen samt Mädchen, Mann und Maus. Er war hoch versichert und was kümmerten ihn Steuerrückstände, Rechnungen und Gäste gar, die Unfug bei ihm im Lokal getrieben hatten? —

Das Feuer prasselte in den Dielen, leckte zu den Mauerluken hinauf in die oberen und obersten Räume hinein, erreichte die beiden am Boden durch die Fensternischen und fraß mit Gier an den Einrichtungsstücken. Ein Flüchten aus dieser Flammenhölle ward dem Paar erschwert: In den Hofraum über die Treppe hinab konnten sie nicht; dort stand alles in loderndem Brande. Es zischte und prasselte und die Hitze drang bis zu ihnen hin. Nur eins blieb übrig: Zum anderen Fenster hinab aufs Hinterhaus, wo Kaninchenstallungen lagen. — Doch es gehörten Glück und Wagemut dazu oder die Feuerwehrleiter. „Eine Leiter!“ — „Wo ist eine Leiter?“, so rief Johanna zitternd vor Angst, riß ihren Geliebten an den Haaren, umkrallte seinen Hals, daß der Arme dem Ersticken nahe war. Draußen rauschten bereits Wasserstrahlen; es zischte in den Flammen. „Krach!“, eine Leiter war angelegt worden, doch „krach!“, der ganze Dachstuhl mitsamt der Feuerwehrleiter stürzte nieder, die Flammenzungen aus dem Innern des Brandherdes leckten näher heran, zu Johanna hin ihre Glutküsse sendend, welche im Wahnsinn um sich hieb, den Gast zu ihren Füßen hinwarf, ihn mit voller Gewalt wieder aufhob und zu aller Entsetzen in die rote Tiefe des Feuers unter ihr schleuderte . . . Dann, wie erwachend ob ihrer wahnwitzigen Tat, sich die Kleider vom Körper riß und sich in ihrer schimmernden Schönheit dem Volke tief zu ihren Füßen zeigte, dabei unheimlich grell auflachend:

„Mein Opfer für die Welt der Sünden! Ihre Erlösung aus zweitem Golgatha des Weibes!“ . . . Und die Arme warf sich in das Herz der Flammen, ihre verkrampften Hände über dem Haupte gekreuzt, mit großstarrenden, anbetenden Augen, einer Heiligen gleich.

Das Gebäude sank in letzte Aschehaufen zusammen; der Mondschein zog lichte Kreise um die Trümmerstätte, Sterne flimmerten wie weinend, ein Windstoß erhob sich, Käuzchen riefen schauervoll umher, als vom geröteten Osthimmel ein Meteor fiel.

„O Menschenkinder, bewahret Euch und tut nicht dergleichen!“ — bekreuzigten sich einige alte Vetteln und Kerzelweibeln — „Gott Vater straft jene bei lebendigem Leibe!“ . . . „Jo, jo! Bei labendsch'n Leibe!“ — und verschwanden in ihren düsteren Hütten.

Der alte Glanz.

Eine Gestalt aus dem Volke.

Er wohnte bei seinem Sohne Franz im Hinterstübel und flickte Schuhe, Stiefel, Stiefeletten, wobei er die leidige Gewohnheit hatte, aufzuschneiden und das Blaue vom Himmel herunterzulügen. Uns Kindern schrieb er damals auf einer Tafel allerhand in seiner krausen Schrift mit Kreide auf und befahl dann zu lesen. Niemand konnte die Schnörkel zusammenbringen, nur „Florian Hoche“ konnten wir am Ende enträtseln. Da rief er verärgert: „Nicht einmal lesen könnt ihr? Ihr seid doch Schüler! Ihr seid doch Schüler!“ —, worüber wir alle lachen mußten.

Einmal erzählte er uns von einem Drachen mit sehr langem und glühendem Schweife, den er vorige Nacht beim Heimgang aus Kolmen in Hockes Busche gegen Mitternacht am Himmel gesehen hatte. „Kommt nur morgen abends mit in den Busch, ich werd's Euch weisen!“, sprach er mit wichtiger Miene, als mein Bruder Rudolf und sein Enkel Leo lächeln wollten. Ich hatte vor, mitzugehen, entschloß mich aber, das Wunder allein zu betrachten. Am Abende schritt Glanz mit seinen zwei jungen Begleitern dem Bauernwalde zu. Es war schwül und unheimlich finster. Ich nahm mir einen Schirm und ging allein auf Nebenpfaden. Da rief der alte Glanz unvermittelt: „Da schauk's nur, wie der Himmel rot wird; bald wird „er“ kommen!“, womit der Drache gemeint war. Und „er“ kam; heller und heller ward es am Himmel, der Mond ging auf. Plötzlich leuchtete etwas in grellem Scheine. „Seht ock, schaut ock hin, Ihr Bengel!“ . . . Ein Leuchtkörper versprühte am Himmel und bildete eine flammende Fährte. „Der Drache!“, riefen zwei Stimmen, „ach, reißt ock aus!“ —

„Das ist nur ein Meteor und dort geht der Vollmond auf; Ihr seid Feiglinge!“, rief ich aus dem Waldverstecke. „Und dort steigt ein Gewitter auf!“ Ich eilte indes heimwärts. Es tröpfelte schon etwas, bevor ich die Tür erreichte; es war bereits gegen 11 Uhr und stockfinster.

Am nächsten Tag erfuhr ich, daß die anderen ihre Gläubigkeit mit einem tüchtigen Dusch bei Blitz und Donner im Walde und mit einer Tracht Prügel daheim gebüßt hatten. Mich hatte es aber auch erwischt: Denn der alte Glanz sprach nicht mehr mit mir! Den „Quirgelschüller“ (sprich Bürgerschüler!) hatte er am Zuge, den übergescheiten, welcher ihm den vollen Spaß mit „dem Drachen an der glühenden Kette“ so verdorben hatte . . .

Eines Sonntags vor Fasching war Tanz in der „Horte“, also in Hortau. Glanzschuster hatte ein Paar Schuhe hinzutragen. Die guten Leute aber waren nicht daheim; denn es war Weiberball. „Hurra, in

den Saal!" — Er fand zum Glück seine Kunden und machte das Geschäft prompt: 5 Gulden!

„Ihr seid aber teuer; Ihr wollt wohl eine anschaffen?", so sagte das Paar, „geht ja nicht heute heim!", juxten schon die Burschen um ihn herum. „Ihr könnt Glocken läuten hören, schießen wird es auch, alles äfft Euch!" — „Ich hab' ja eine Laterne mit, „een Lokann" mit!", entgegnete der alte Glanz.

Nun kamen gleich drei Weiber auf einmal zur Damenwahl auf ihn zu, den „Kaput" oder Ueberrock und den braunen Hut mußte er mit der Laterne ablegen. Inzwischen nähten ihm die losen Burschen etwas unter die Rockschöße, auch in die Laterne stopften sie etwas hinein, in der Nähe des Inseltlichtes; es sah wie Schießpulver so grau aus. Der Tanz war indes vorbei, dem Glanz sehr schwindelig um sein ergrautes Haupt.

„Da trinkt! Da trinkt, Glanz!", klang es von einigen Seiten. Die Gläser enthielten Bier, Schnaps und auch Wein untereinander gemischt, ein echter Dorfkrampambuli. Es schmeckte wohl nicht, aber umsonst war's doch; warum nicht trinken? Glanz trank. „Ich muß heim! Ich muß heim! Was würde Franz sagen?", nahm Stock, Kaput, Hut und Laterne und zündete im Saale das Licht an. Alles lachte hell auf. Jetzt wurde der alte Glanz an den Rockschößen hinausgeleitet, denn er war stark beduselt. Auf halben Wege ging ihm samt der Puste die Laterne aus und das Licht flackerte unruhig. Auf einmal: „Puff! Krach!", das Licht war weg und es stank fürchterlich. „Es wird doch nicht der Teufel sein?", meinte der Alte für sich und es gruselte ihn. „Aber fürchten nicht!" — Nun hörte er noch etwas läuten; es kam ihm schon anfangs so vor. Doch glaubte er, die Tanzmusik ginge ihm noch im Kopfe herum oder der „Affe" mache ihm das vor. Nun sein Licht futsch war, konnte er deutlicher hören. Er blieb stehen. Das Läuten hörte auf! Er schritt weiter; es klingelte wieder . . . „Das kann doch nicht das Hortauer Glöckel sein? Es ist doch nicht gar jemand gestorben und sie tun ihm ausläuten? Dazu heute an einem so lustigen Tage zum Weiberballe; das wär' zum Verfluchen!" — Er drehte sich um; man hatte ausgeläutet. Glanz wollte weiter: „Die läuten ja „schon" wieder; es wird wohl ein Großer gestorben sein, der Oberlehrer gar im Dorfe; o diese Ehre!" —

Auf einmal kommt noch dichter Nebel. „Du verfluchtes Machen! Du... Wärest du doch gleich heimgegangen!", hielt er sich Vorwürfe. Da läutete es auch schon wieder. Glanz fing an zu laufen, was er nur laufen konnte. Es läutete dabei wie närrisch hinter ihm drein, der reinste Geisterspuk. Er sah jetzt, o Rettung!, ein Licht von weitem; er ging stramm darauf los und fand: Es war bei Zenkerts. Die Marie war schon auf, ihr Mann ging ja Montag zeitig früh auf die Maurerei.

Daheim angelangt, fand er, daß es schon um ½5 Uhr morgens war. Ueber zwei Stunden war er gegangen seit 2 Uhr und gegen eine ¼ Stunde nur dauerte ihm sonst der Weg zum Sonnberge! Glanz legte sich im Stübel aufs Kanapee schlafen und hübsch licht war es schon, als er aufwachte. Er musterte zuerst die Laterne und fand noch einige Körnchen Schießpulver vor; der Lichtelhalter war schwarz und verrust. Wie leicht konnte alles explodieren und er über Nacht eine Leiche sein! Aber im Unterfutter seines Schwenkers von Ueberrock mit den Schößen war eine Kuhschelle angenäht, wie man sie im Herbste den Kühen auf der Hutweide umhängt: „Die Sapperlotsburschen! So wollten sie mich alten Mann zum Narren haben, mir einen Possen spielen? — Halt, sie haben Schuhe zum Sohlen da! Denen werde ich es aber tüchtig aufflicken!", schwor er sich im Ingrimm. Und fürwahr! Samstag schon gab es teuere Arbeit und alles — berappte auch pünktlich.

Wenn der alte Glanz dies erzählte, hielt er sich den Bauch vor Lachen: „Hä, hä, hä!", da er die Hortauer für den Schabernack so angeschmiert hatte: „Auch die Narren machen's nicht umsonst, soll ich einen zum Flickschuster dazu markieren! Das gibt doppelten Preis für Leder, Pech und Schusterdraht!" — Und er hatte fürderhin seine Ruhe . . .

Da begab es sich, daß Glanz etwas von Geistern zu erzählen wußte, die bei Reicherts Mohnfelde bei Hockes Busch umgingen. Es war im August, wo der Mohn reif ist und die dürren Häuptel abgenommen werden. Sie werden dann auf Leintüchern in der Kammer ausgebreitet, ganz gedörrt und an Abenden ausgeläufert, woran sich jung und alt in den Bauernstuben beteiligen mußte.

Das Märchen von den Geistern kam dem knauserigen Nachbar verdächtig vor. Er wartete daher schon am folgenden Tage, bei Mondenschein im Strauchwerke versteckt, bei seinem Mohnfelde. Schon ward ihm die Zeit lang. Da kamen so um 11 Uhr nachts zwei Männer mit Leintüchern geschlichen, auf das Mohnfeld, ausgerechnet — sein Mohnfeld zu, nahmen die Tücher um den Leib und begannen lustig mit Händen und Messern Häuptel abzupflücken.

Reichertnachbar fing an zu rascheln und sich zu räuspern. Die Pflücker hielten inne und guckten sich um. Nun sah er, daß es niemand anders war als der alte Glanz und sein Sohn Franz, der ihn, den betagten Vater, vor einigen Tagen erst wieder einmal im Zorn auf den Schusterschemel geworfen hatte, daß alle Knochen prasselten — und nun wieder so einig abends beim Paschen? — Reicherts Gust trat hervor, zielte mit seinem Knotenstocke wie mit einer Flinte auf die Beiden und rief ihnen zu: „Ich jage Euch noch einen Schuß Erbsen

auf den Buckel, wenn Ihr nicht auf der Stelle abgeht!" Erschreckt hielten sie inne . . .

Von einem Ausreißen war aber jetzt keine Rede; denn beide Männer nahmen ihre Leintücher über den Kopf und kamen als — Geister auf den Strauch zu, wo Reichert stand. Dies wirkte geisterhaft im bleichen Mondschein so schauerlich auf den Nachbar, daß er lieber wegging! — Denn er hatte die Gicht in den Beinen und es im Kreuze und dachte sehr oft an den Tod.

Soviel wußte er aber doch, wer die Geister waren, die nur unbehelligt ihrer geheimen „Arbeit" in der Not nachgehen wollten, von denen alles im Dorfe voll und vor denen seit einiger Zeit nichts in der Nachbarschaft sicher war: „Der alte Glanz und sein Sohn Franz!"

Er lehrte uns Schulkindern während der Ferien, wie man junge Fichtel und Tannen absägt, zu Rechen- und Hackenstielen fertige, die Stümpfe aber schön mit Erde schwarz mache, damit es „Klepsch" nicht sieht, ob es ein alter oder neuer Stock sei. Was uns aber eines Sonntags zum Verhängnis wurde: Denn der junge Bauer mit Gewehr und Hund hatte uns bei diesem Rezepte beobachtet, verhörte mich wie ein Staatsanwalt, nannte uns alle sehr geriebene Spitzbuben und abends gab's Schelte daheim. Seither mied ich den alten Fabulierer Glanz.

Der Wanderlehrer.

Skizze.

„Mehr denn diese Schmachtfetzen und dieser trockene Standesfragenaustausch gelte Euch echte deutsche Besinnlichkeit und Aufgehen im Geiste des Natürlichen im Dienste fürs Volksganze!" So belehrte der Wanderlehrer die begleitende Dorfjugend auf dem Wege aus der Stadt. Alle hatten froh aufgeatmet, als sie auf dem Heimwege in der blühenden, sprießenden Landschaft landeten. Kaum einer war von ihnen betrübt. Ob nun Foxtrott, Tango und Schimmy gelockt hatten, der Lautsprecher einlud, das Radio rauschte zum Ohrenbetäuben, man hatte gestaunt, man war verwirrt vom Eindrucke. Aber nichts haftete fest in der Seele; das Künstliche verfing sich nicht im bäuerlichen Gemüte. Um so eher fiel die Gedankensaat des Lehrers tief in die Herzrillen der Lauschenden rings umher und gespannt horchte alles dem erfahrenen Sprecher:

„Auch ich war jung gewesen und dem Vergnügen hold. Die Berufswahl durch meinen Vater brachte mich bald zur Stadt. Ich stand aber dem Kreise der Stadtjugend ferne und entfremdete mich zu gleicher Zeit der ländlichen Gesellschaft. In keiner Schicht richtig zu Hause, flocht sich bald eine zehrende Einsamkeit in mein Gemüt, Verschlossenheit hielt mein Herz umfangen und gewährte keinem Menschen, keinem Freunde Einblick ins Gewühl der sehnenden und zuckenden Leidensstimmen, die unhörbar ins All riefen, Gedankenkreise zogen zu unheilvollem Schicksale. Erste Liebe brauste vorbei wie rauher Sturmwind um eine zarte Rose und der Frost zerstörte erste Herzensblüten in mir. Ein unnennbares Gefühl der Ungeschicktheit und Schwere verwehrte mir den Weg der rechten Worte zu den Mitmenschen, selbst meinen Eltern konnte ich mich in den Ferientagen nicht recht eröffnen; eher suchte ich in allen Büchern und Schriften ähnliche Charaktere und Gestalten zu finden, die mein Leid teilten, es zur Klarheit der Erkenntnis läuterten. Darum zog es mich auch in die Natur hinaus, zum Landleben, zum schlichten Manne hin, der ohne Falsch und Umschweif das rechte Wort wählt. Warnung vor meinem Berufe wurde laut, der mir nach der Schulzeit nicht so recht vom Herzen ging, eher allen Willen kostete und Edleres im Herzen aufrieb. Warum soviel Hast und Ehrgeiz im großstädtischen Berufsdasein? — Ein Ueberbieten, ein Schmarotzen, ein Kriechen und Untertänigtun um jeden Preis. Für ein Stück Brot im besseren Papier, für einen schöneren Rock und üppigere Lebensführung. Kurzum, ich fand mich nicht zurecht und wandte mich dem Studium der Landbewegungen zu, die ich im innersten Wesen zu erfassen suchte; denn äußerlich war ich doch ein Berufsfremder, kaum mit dem Volk und

seinen Sitten bei Arbeit und Feiern vertraut. Aber es ging an, Vertrauen fand zu Vertrauen, Fleiß brachte Fortschritt und anerkennende Worte. Die nötige Sicherheit im Auftreten auch, die ich früher nie besessen hatte. Gesunde Nerven, rechtes Maß, sparsame Lebensart führen zum glücklichen Menschentume zurück, welches dem Jungbronnen Landnatur erstand. Arbeit und Tagespflichten weisen den Weg hinzu, der unbeirrt von der Gesittung der Städte zu einer eigenen Kultur des Landvolkes führt, altes Brauch- und Weistum zu achten lehrt, der Hände und des Geistes Mühen gleicherweise schätzen läßt, sich von Ueberhebung und Standesdünkel jedoch freihalten soll. Denn Arbeit und edle Lebensart allein beinhalten das Glück, nicht Geld und Gut, die sich anhäufen, um unter späteren Geschlechtern zu zerrinnen. Eintracht der Familien, wenn man nicht am Kreuzer hängt, Freude unter Geschwistern, wenn Leidenschaften nicht Mißgunst und Unrecht aufwühlen, Liebe wie Ehrfurcht vor dem göttlichen Leben in der Natur lassen im Sternenglanze eine höhere Gerechtigkeit ahnen, die hier schon ausgleichend wirkt und den Aufschub in ein erlogenes Jenseits nicht will: Schaut dort auf die Wiesen und bebauten Felder hin! Wie die Saat, so die Ernte!, lehrt ein Gang in sprossenden Feldern. Auch wir Menschen stehen nicht abseits der Naturgesetze. Die Saat sind die Gedanken, die Ernte die Ergebnisse unserer Handlungen, ob nun Erfolg oder Mißerfolg. Aber ein unrechter Erfolg im Weltlichen birgt Unheil für den Frieden der Seele in sich, das sich durch das Gewissen auswirken wird wie Brand im goldigsten Weizen. Haß ist Brand im Gemüt auch, der Bruder der Mißgunst, die ihre Augen nach den Gütern der Nachbarn lenkt. Alle Frucht will verdient sein und nichts nütze sind erspekulierte Güter der Städter und Vornehmer, die am Lande jenen nachäffen wollen. Sie blenden mit erborgtem Glanze, doch im Familienschoß und im Einzelherzen wurzelt der Keim des Schicksalskornes, daraus die Blüte des ausgleichenden Lebens entwachsen wird. So wandeln die Geschlechter heran nach ehernen Gesetzen; Pflichten und Freuden wechseln, Blume wird zur Frucht und stirbt ab. Darum zurück zur Natur und zur echten deutschen Besinnlichkeit, meine Wanderfreunde!“

Sie langten in ihrem Dorfe an, als goldige Sonnenstrahlen den Abend einleiteten und friedliche Stille wie Gebet in allen Seelen Einkehr hielt.

Der Bussard.

Skizze.

Wie ein Pfeil schoß ich durch das Abendrot, als ich tief unter mir die hohen Föhren fand mit den dunkelgrünen Wipfeln und hellgrünen Zweigspitzen. Die Rinde lockte an schlanken Stämmen braun und rötlich im milden Sonnenschimmer. Ich schwang meine Fittiche; kühl fühlte ich die Lüfte sie durchrieseln, erreichte den höchsten Ast und nistete auf ihm. Wie herrlich ruhten tief unter meinen Augen die kleinen und kleinsten Bäume und Gesträuche! Schön schauten die Eichen in phantastischen Formen herauf; liebliche Jungeschen standen daneben, auch Fichten und Buchen ruhten unweit von Windstößen aus. Erhaben blickte ich in die Ferne. Abendschatten huschten durch die Auen, schwarze Wolken dunkelten das Blickfeld vor mir ab. Eine junge Gestalt, ein Jäger wohl, schritt unter mir hin, seine Flinte mit Drohen hinaufgerichtet . . . „Jetzt nicht stillhalten; höher hinauf, in fernste Lüfte gewendet!“ — und schon flog ich von dannen, von seinem Schuß und Knall verfolgt; jedoch glücklich sausten die Kugeln noch ein Stück unter mir den Weg hinab, von der Erde angezogen! . . . Warum sucht man mich kühnen, einsamen Vogel, den Lüftesegler Bussard, der ich Mäuse, Schlangen und Gewürm verzehre und selten nach den Sängern des Waldes Ausschau halte? — Die Größe und Flügelweite verlockt alle Jäger, läßt mich nie ruhig hausen in der Fluren und Lüfte Bereich. Soll ich noch mehr ein Räuber und Jäger sein als jener auf Erden tief unter mir? — Nein, ich bin es nicht! Mein Trieb ward mir von Gott in die Brust gelegt; jener aber liebt diesen Trieb um der Verfolgung willen. — Weiße, liebliche Birkenstämme blenden in grünem Laubschmuck auch beim Silberlicht der Mondscheibe von fern; ich fliege näher, schwebe fort und fort; nun ruhe ich wie ein schwirrendes Kreuz im Odem, äuge mit stechendem Blick hinab in Dämmer und Dunst. Ein graues Mäuschen flieht flink! Ein Federpfeil schießt steil aus der Höhe herab, scharfe Krallen gekrümmt, den scharfen Schnabel bereit: Die Beute lockt, der Spitzenhieb sitzt; es singt das Mäuslein, sein Herzblut fließt warm und rot. Ein Leben versickert, ein kurzes Zucken, — tot! — Kühn fliegt der Bussard. — Wie ein Pfeil schieße ich zum Morgenrot, zu grüßen den herandämmernden Tag. Kein Bleiben gibt es für mich, weit ist mein Bereich. Wenn Sturm aus den Tannen rauscht, sich Stämme zum Boden winden, ein Aechzen im Strauchwerk kriecht, steige ich mit Triumph in Wolkennähe, hasche nach vertriebenen Vögeln, suche verirrtes Getier zu überholen im Fluge, wenn Schlange und Maus tief im Boden oder unter Gestein schon schlummert. Die Freiheit reicht weit über mich hinaus, ich diene ihr; der Jäger Mensch mißbraucht sie im Trieb der Selbstsucht. Oft bleibt naturhaft Fühlen

hoch über Menschenverstand und — Berechnung. Euch grüße ich bald, beschneite Gipfel, bereifte Wipfel! — Ein warmer Horst zum Winter bleibt mein Sehnen, um den Kampf zu überdauern, den der Schöpfer jedem Geschöpfe hier im Dasein zugewiesen, zu sondern Stark und Schwach, Fruchtbar und Unfruchtbar auf seiner Erde. Ich bin ein Jäger der Lüfte und will es bleiben; hoch über den Fesseln der Erdhaft, frei vom Herdensklavensinn, ein kühner Segler der Sphären! . . . Stolz fliegt dort der Bussard! —

Josa Andrus.

Elegie in Prosa.

Von deinem Schicksal las ich, o Josefine, das grauenvoll dein junges Leben in der Blüte der Jahre hingeknickt. Verbrecherlüste lauerten eifersüchtig auf deine einsame Stunde, wo voller Geborgenheit du dich wähntest. Aus kaltem Revolver zielte auf dich der Tod; der Tod, den die Eifersucht leidenschaftlich-irdischer Liebe aussandte. Schwach sind Eltern, schwach und im Irrtum befangen Nachbarn und Alltagsmenschen:

Ohne Brot war dein Liebster, verworfen von den Seinen als arbeitsscheu, als ein Verfemter. Liebe zu dir doch trug sein Herz, o Josefine! — Zu schwach war sein Wesen, noch länger zu tragen die Bürde der Mißachtung in der engen Welt des kleinlichen Städtchens wie auch die Mißbilligung deiner Eltern, die jenen bei dir nicht dulden wollten voll falscher Scham. Dämon Kapitalismus hatte ihn ausgespien aus dem habgierigen Rachen, als die Feuerschlote nicht mehr wie vordem rauchten, um Gold aus Arbeiterschweiß und Kot zu formen. Zerschlagen an Haupt und Gliedern, irrtest du umher, Geliebter, mit dem Keime vernichteter Ehre im Herzen! Voll Eifersucht lugtest du nach ihr, der verloren Geglaubten, dir abwendig Gemachten: Nach deiner brünstig-geliebten Josefine! . . .

Ich kannte sie vor wenigen Jahren, als sie ein halbes Kind noch war mit dunklen Augen, mit nachtschwarzem Haar, mit einem Wuchs des Leibes gertenschlank: Deutsche und Halbpolin, besaß sie die Tiefen und Tücken des Blutes beider Stämme. Im Bann ihrer schönen Augen stand ich lange am Abende mit ihr beisammen in ruhigem Gespräch und es entwickelten sich die Wunder ihrer kindlich-verträumten, tiefen Seele. Schwermut dämpfte schon damals ihre Mädchenstimme, so als ob Schatten des nahenden Schicksals schon auf ihrem Gemüte laste. Voll Trauer reichte sie mir die Hand. Selten nur sahen wir uns; einmal weilte ein junger Mann bei ihr, zaghaft und scheu nur: Er mußte es sein, so ahnte meine Seele! Darum ging ich von hinnen; denn Jugend gehört zur Jugend! Verblühter, jäh-zerronnener Frühlingstraum zweier Herzen!

Zwei Leichen, blutbefleckt, liegen am Pflaster der staubigen Straße; daneben die Mordwaffe, umkrallt von noch zitternden Händen deines Geliebten. Bleich und verstört sind deine Züge; die Arme hängen schlaff herab, die Schwärze des Haares umflutet den leblosen Körper wie Todesschatten. Finster und verdüstert sind die Mienen des Geliebten, der an deiner Seite daneben ruht wie leblos, den letzten Hauch des Daseins veratmend. Ein steinern Kreuz steilt sich jäh im

Geiste vor euch beiden auf wie das steinerne Herz der Welt brutaler Macht. Wie Schlangen umschlingen alle die Polypenarme der Hab- und Ehrsucht und des Neides, Dünsten aus den Sümpfen gleich um Hochgebirge des Guten, Reinen und Wahren. Mörder halten schlau an Himmeln der Liebe Wacht, um alles zu zerstören, was gegen die Regeln des kalten Götzen verstößt. Darum bist du gescheitert, o schwacher Kahn, an Prüfungen im Meer des Daseins, rissest auch sie mit hinein ins Wellenchaos des Todes; sie auch, deine begehrte Josefine: Steinerne Kreuze rufen sie nimmer ins Erdensein zurück!

Jahre werden vergeh'n und andere Menschen noch kämpfen und leiden müssen; doch nimmer möge ein Herz voll Schwachheit flugs hinwerfen des Leibes Bürde: Denn auf bange Nacht muß folgen ein heiterer Tag auch im Hochwaldsbraus menschlicher Leidenschaft und an des Glaubens Pfeiler klammert euch alle an, habt Vertrauen zu einander im Lebensleide der Liebe! Dies, ihr Menschen, lernt aus der Beiden traurigem Schicksal! . . .

Einsamkeit.

Betrachtung.

Schon von Jugend an hieltst du mich umschlossen, o Einsamkeit, wenn ich auf Fluren lag, in die Bäume blickte, den Wolken folgte, die wie Kähne des Himmels im Sonnengoldmeere dahinschwammen. Du holde Göttin, zeigtest mir die Käfer und Falter alle auf den Blumen und Blüten, wiesest mich zu den Vögeln in Baum und Strauch; ihren Liederschmelz hast du mich auch gelehrt. Und als ich größer ward, nahmst du mich am Arme und führtest mich zur schönsten Maid hin, die am Feldrain war; rotbackig, blauäugig, mit Kirschenlippen und wie Weizengarben strahlend der Haarkrone Gold. Von dir behütet, schritten wir querfeldein, von Lerchenliedern umsungen, von Bienen und Hummeln umsummt und das Duften zahlreicher bunter Blumen berauschte unser Herz, hob unser Sein zu ausgelassener Freude empor. Einsam waren wir und doch nicht allein inmitten der grünschimmernden Allmutter Natur im Sommerkleide, im Festschmucke perlenden Demanttaus, im Trauergewande der Gewitterwolken oder im Silberbrokatkostüm der Vollmondnächte. Und du, o Göttin Einsamkeit, sprachst von Sagen und Märchen, von Ahnen, die schöner und stärker waren als wir, im Kampfe böse Unholde bezwungen, Wälder rodeten oder sich friedlich um die Pflugschar scharten, das Weidland ehrsam zu bebauen. Einsamkeit auch führte mich in die Säle und Straßen der großen Städte in der Heimat wie in der Fremde. Je mehr Menschen, desto größer ward deine Macht, o Einsamkeit! An Herz und Seele verödet, entfloh ich dem Trubel des Alltags, in die Arme der Damen und Dirnlein, zu suchen den Wert und Sinn des Lebens. Ueber all dem Sange, dem Gekicher und Tanze und Musik ging mir durch dich allein die Erkenntnis des Lebens auf. In uns nur ruht der Boden des Glücks, in unserer Seele Tiefen wohnt Gott, der Meister des Daseins, dessen Hauch einst aus sich selbst das All samt seiner Wesenheit erschuf! . . . O Einsamkeit, du bist der Atem Gottes, des Geistes der Welten, den du uns in der Stille zu ahnen gibst! Wir lauschen und finden den Urton des Seins wie des Lebens innerste Melodie, die gleich Aeolsharfen in unserem Innern Gefühle der Andacht und beschaulichen Sinnens wecken! O Einsamkeit, du bist der Schlüssel der Herzen, Behüterin der Liebe! Im Strome der Menschheit wird unser Herz nur entzweit; Untreue und Verrat schleichen sich ein, Selbstsucht wacht auf und tötet die zarte Blume: Seelenliebe. Kampf und Unheil in der Welt, Zwietracht in Familie und Staat, Tücke und Falschheit inmitten der Völker: Weil wir nicht einsam sein wollen, doch begehrlich trachten nach des Nächsten Glück und Besitztum!

Einsamkeit, Schaffenszeit! Flink geht dem Landmann die Arbeit von den Händen, hurtig surrt die Sense auf Wiese und Feld; emsig fliegt des Beamten Feder über Akte und Bücher hin; alles Pflicht, Fleiß und Gewissen. — Doch wo Geld und Gier nach Gesellschaft drängen, die edle Führerin Einsamkeit dem Busen entflieht, halten Protz, Geldgier und Erschleichung fremden Eigentums den unrühmlichen Einzug in den Staat, verpestend die Gesellschaft mit Unwürdigkeit und Sittenverfall. Klammert Euch fest, o Edleren, an die Warnerin Einsamkeit! „Und hättet ihr auch alle Schätze der Welt und hättet der Liebe nicht!", sprach einst der einsame Jesus Christus. — Schaffen ist Einsamkeit. Einsam war das Leben der Großen und Werdenden in der Dichtkunst, Malerei, Ton- und Bildkunst: Einsam war auch das Dasein der Helden, Märtyrer und Denker. Wenn sie aus deinem Kreise, o Schützerin Einsamkeit, entflohen in den Strudel der Gesellschaft, drang Gift und Neid auf sie ein und raubte ihnen das Glück des Schaffens, den Glauben an sich selbst. Nur einsam und voll Leid rangen sie sich wieder los vom Wahn der Welt, in sich bergend die blutende Herzenswunde. Auf Ruhm folgt Leid; auf Erfolgen ruht oft die Dornenkrone der Verkennung der Mitwelt, welche oft dem Künstler heimlich übel will trotz äußerer, scheinbarer Anerkennung. Darum ihr Großen des Geistes, ihr Heiligen, ihr Zarten des Herzens, reißt euch los vom Beifall der Menge; hinein in die hütenden Arme der Allmutter Einsamkeit!

Zypressen, Tannen und Eiben wehen düsterschattig auf Gräbern; friedlich entlockt ein Windhauch den Aesten und Wipfeln Molltöne des Werdens. Wachsen ist Tod, Sterben des Ehemaligen, Gewesenen; doch sprießt aus dem Toten neues Leben, Neugeborensein für eine andere, geheimnisvolle Welt. Der feilen Menge nur, die falschen Propheten folgt, ist der Tod Erlöschen allen Seins. Wunder melden von neuer Auferstehung im Reiche der Himmel, wo uns ein Leben der Ideale winkt, da wir einstens schon hienieden im Geiste den Himmel in uns getragen.

Einsamkeit hebt uns den Schleier vom Antlitze des Todes, der Sphinx, hinter welcher das Geheimnis des Lebens verborgen ruht: „Jenseits ist nur die andere Anschauung des Diesseits, Wachwerden des Unterbewußtseins, Loslösung der Seele vom Materiellen, den sichtbaren Ketten aus Erdensein!"

Also sprach eine Stimme aus der Stille. Die Sonne sank blutig nieder, weihevoll läuteten Glocken den Abend ein; Schäfchen wallen zu Tale, dahinter mit seinem Wachthund der Hirte; Gebete auf den Lippen, im Herzen Liebe. Hinter ihm auch mit schützenden Schattenfittichen: Göttin Einsamkeit!

NARODOWY INSTYTUT FRYDERYKA CHOPINA BIBLIOTEKA

BIBLIOTEKA TFC
588
NARODOWY
INSTYTUT
FRYDERYKA
CHOPINA
D/1

Nordb. Druck- und Verlagsanstalt Jos. Koschler, K.-G. Tetschen a. d. E.

NARODOWY
INSTYTUT
FRYDERYKA
CHOPINA
588

F. Böhm

Frédéric Chopin...

Grosswöhlen - Beusen, 1935r.

Herrn Dr. phil. Hans Volkmann
in Dresden-A. 6, Verfasser von
„Chopin in Dresden“ (1933),
mit Dankbarkeit und Hochachtung!

Fritz Böhme

Zbiory I.F. 588
D/1
NARODOWY INSTYTUT FRYDERYKA CHOPINA * BIBLIOTEKA
588